

Das 30. Filmfestival von Cannes

Autor(en): **Ulrich, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-933017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das 30. Filmfestival von Cannes

Bericht von der ersten Woche

Die Eröffnung des alljährlichen riesigen Filmtreffens an der Côte d'Azur stand im Zeichen einer Krise der europäischen Filmwirtschaft. Maurice Bessy, der Generaldelegierte des Festivals, hatte am Tag vor Beginn im «Le Monde» einen Cassandra-Artikel veröffentlicht: Das Kino der EG-Länder habe in den letzten 15 Jahren zweieinhalb Milliarden Zuschauer verloren. In Frankreich gebe es täglich nur noch weniger als eine Million Kinobesucher. Grossbritannien und die Bundesrepublik seien fast am Ende, und die Römer Cinecittà sei eine tote, von Katzen durchstreunte Stadt. In Cannes seien dieses Jahr die grossen Meister und die «grossen» Filme abwesend, dafür sei ein breiter Anteil sensibler, intimer Werke, die den zwischenmenschlichen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit schenken, zu erwarten. Bessy bezweifelt, dass diese Filme das aus den Kinosälen desertierende Publikum zurückzugewinnen vermöge. Äusserlich war in Cannes von diesem Pessimismus kaum etwas zu spüren. Mit seinen etwa 500 Filmen bietet dieses Festival noch immer eine einmalige Begegnung mit den verschiedensten Formen des Mediums Film und den Aktivitäten der Filmindustrie.

Das offizielle Programm umfasste neben den Wettbewerbsfilmen die bisherigen Informationsreihen «Les yeux fertiles» (YF; Filme mit besonders enger Beziehung zu Literatur, Theater und Musik) und «L'air du temps» (AT; Dokumentarfilme), zu denen neu «Le passé composé» (PC; Montage- und Kompilationsfilme) hinzugekommen ist. Auch die von anderen Organisationen getragenen Rahmenveranstaltungen, die «XVI^e semaine internationale de la critique française» (SCF), die «Quinzaine des réalisateurs» (QR) und die «Perspectives du cinéma français» (PCF) wurden um ein neues Angebot, die «1^{ère} semaine internationale art et essai» (AE; präsentiert von der internationalen Vereinigung der Studiokinos), erweitert. Dazu kommen noch der unüberschaubare «Marché du film» (MF) und zahlreiche Sonderveranstaltungen.

Den gigantischen Filmzirkus von Cannes vermag niemand zu bewältigen. Um nicht dem frustrierenden Festivalkoller zu verfallen, habe ich mich auf vier bis fünf Filme pro Tag beschränkt. Bereits das ist ehrlicherweise nicht mehr richtig zu verkraften. So können denn auch die folgenden chronologischen Notizen nur vorläufige, von Aufnahmevermögen und physischem Befinden bedingte Urteile enthalten.

13. Mai

Flug aus der nieselnden, kalten Schweiz an die sonnige, aber noch etwas kühle Côte d'Azur. Auf dem Flugplatz von Nizza die erste Überraschung: Die Buschauffeure streiken, dafür haben die Taxifahrer Hochbetrieb. In Cannes das seit Jahren gewohnte Bild: Durch die Strassenadern wälzen sich stockende Ströme von Automobilen, die die Stadt nicht beleben, sondern zu ersticken drohen. Freundlicher Empfang im kleinen Hotel, wo man sich noch erinnert, dass ich das Frühstück jeweils auf 8 Uhr wünsche. Aber auch hier haben die Preise seit letztem Jahr kräftig aufgeschlagen. Dann im Sprung zum Festival-Palast, wo bereits ein Treiben wie in einem Bienenhaus (mit Drohnen in der Überzahl?) herrscht. Für den Presseausweis und das Pressefach braucht es kein langes Anstehen wie früher. Die Organisation scheint etwas besser geworden zu sein, obwohl mit einem Rekordaufmarsch von gegen 40000 Besuchern und an die 2000 Journalisten gerechnet wird. Bereits hat auch rings um das Gebäude die überall gegenwärtige Polizei ihre «strategischen» Stellungen eingenommen. Auf der Croisette kriechen die gewohnten endlosen Blechkolonnen an den riesigen knalligen Filmreklamewänden auf Hotelfronten und Gerüsten vorbei. Auf den Trottoirs flaniert bereits eine Menge Neugieriger, die aber noch nicht ganz auf ihre Rechnung kommt, denn die Sandstrände am blauen Meer – wie verschmutzt das Wasser ist, bemerkt man erst, wenn man näher geht – sind nur spärlich



Die Geschichte einer einsamen Magd (Adriana Asti) : «Un cuore semplice» von Giorgio Ferrara.

bevölkert. Aber schon bieten einige Frauen ihren blanken Busen der Sonne dar, und weiter draussen posiert ein nacktes Mädchen auf einem schweren Motorrad für ein Rudel Photographen. In wenigen Minuten bekomme ich so einige der für dieses Festival typischen Konstanten vor Augen geführt: Tourismus, Kommerz, Sex, Prostitution und ein Hauch mediterraner Ferienstimmung.

Der Beginn des Festivals war kurzfristig um einen Tag verschoben worden – ob wegen des gestrigen Fernsehduells zwischen Barre und Miterrand oder weil es nicht genug wettbewerbswürdige Filme gab, darüber waren nur Gerüchte zu vernehmen. Die Ehre der Eröffnung ist Italien und Dino Risi mit seinem Film «*La stanza del vescovo*» zugefallen – ein recht mittelmässiger Start. Kurz nach dem Krieg wird Marco (Patrick Dewaere), der in einer kleinen Jacht auf dem Lago herumstreunt und nur zum Besuch seiner Freundinnen an Land geht, von einem alten, geschwätzigen Schürzenjäger namens Orimbelli in eine prachtvolle Villa am See eingeladen. Orimbelli lebt mit seiner verbitterten, verdorrten und tyrannischen Frau und ihrer Nichte Mathilda (Ornelle Muti), deren Mann in Abessinien verschwunden ist, zusammen. Marco darf im barocken «Bischofszimmer», einem Symbol der verklemmten, bigotten und mysteriösen Atmosphäre dieses Hauses, übernachten. Die Dreiecksbeziehungen zwischen Marco, Orimbelli und Mathilda werden schliesslich von einer Krimistory überlagert, als Orimbellis Frau umgebracht wird. Dino Risi, als «Meister der italienischen Komödie» apostrophiert, hat die Geschichte dieser mehr oder weniger kaputten Menschen ziemlich lieblos verfilmt. Es ist ihm mit dieser Verfilmung des Krimibestsellers von Piero Chiara nicht gelungen, die Motive der Personen prägnant

herauszuarbeiten. Er schwankt zwischen Sittenkomödie und psychologischem Drama, zwischen der Satire auf gewisse Verhaltensweisen des Grossbürgertums und der Charakterstudie eines lächerlichen Faschisten, für den jede Frau Freiwild ist und der ständig von seinen angeblichen militärischen Leistungen faselt. Ein Lichtblick ist die schöne Landschaft des Langensees im Wechsel der Witterung und der Jahreszeiten. Ein gutes Essen mit Kollegen hilft über die erste Enttäuschung hinweg.

Im Miramar, einem neuen, der Stadt gehörenden Kinosaal mit über 400 Plätzen, dank dem das früher übliche Gedränge bei den Vorführungen für die Presse fast ganz verschwunden ist, wird der erste Wettbewerbsbeitrag, *«Iphigeneia»* von Michael Cacoyannis aufgeführt. Mit diesem Film hat der Grieche seine mit *«Elektra»* (1962) und *«Die Troerinnen»* (1971) begonnene Trilogie griechischer Dramen vollendet. Der Film nach dem Drama *«Iphigenie in Aulis»* von Euripides zeigt zu Beginn den zwischen vaterländischer Pflicht und Vatergefühlen schwankenden Agamemnon (Costa Kazakos). Der Seher Kalchas erklärt die Windstille, die eine Weiterfahrt der Griechen verhindert, als eine Strafe der von Agamemnon beleidigten Artemis und bezeichnet die Opferung seiner und Klytämnestras (Irene Papas) Tochter Iphigenie (Tatiana Papamoskou) als unerlässliche Busse. Agamemnon lässt daher Frau und Tochter unter dem Vorwand ins Lager kommen, dass Iphigenie mit Achill vermählt werden solle. Den Ahnungslosen enthüllt sich nur langsam Agamemnons furchtbare Absicht. Nach Dino Risis Lago Maggiore, Nachkriegszeit und sexgeschwängerten Atmosphäre führt dieser Film in die theatralische, pathetische Welt der antiken griechischen Tragödie. Solche Wechselbilder zwischen verschiedenen Zeiten, Kulturen, Ländern, Menschen und Ideen gehören zur manchmal anregenden, manchmal frustrierenden Eigenheit eines Filmfestivals. Liegt es am Essen, das schwer im Magen drückt, an der schlechten Luft im Kino oder am Film, dass mich die Tragödie nicht recht zu fesseln vermag. Nach den archaischen, originalen und wild-barbarischen Bildern von Pasolinis *«Medea»* und *«Edipo Re»* erscheint mir der Film von Cacoyannis eher als ein zwar imposantes (es standen 20 000 Statisten zur Verfügung), aber doch etwas akademisches Bildungstheater mit hervorragenden schauspielerischen Leistungen und Massenszenen, die an Cecil B. De Mille erinnern. Die unschuldige Iphigenie wird im Namen von Ehrgeiz, Macht und ewigem Griechenland geopfert und wird so zu einer Nationalheldin à la Jeanne d'Arc umgedeutet. Die nationalistischen Gefühle und Töne, die gegen das barbarische Troja mobilisiert werden, sind mir suspekt, da sie sich allzu leicht gegen die Türken richten lassen.

14. Mai

Der kanadische Beitrag *«J. A. Martin, photographe»* von Jean Beaudin spielt Ende des 19. Jahrhunderts in der weiten Landschaft um Quebec herum. Es ist die – für einmal nicht pessimistisch endende – Geschichte eines Paares, des Photographen Martin (Marcel Sabourin) und seiner Frau Rose-Aimée (Monique Mercure). Halb Künstler, halb Handwerker, zieht Martin alljährlich mit seiner Kamera über Land, um die Leute zu photographieren. Unterdessen besorgt die Frau Haushalt und Kinder. Dieses Jahr setzt sie es durch, ihren Mann auf seiner Fahrt im Planwagen zu begleiten. Der Film erzählt die Geschichte dieser Reise, auf der die Frau eine neue, fremde Welt mit ihren Schönheiten, ihrem Elend, ihren Leiden und Vergnügungen entdeckt. Fern von der vertrauten häuslichen Umgebung lernen sich die Eheleute neu kennen. Es kommt zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf sie ein anderes, partnerschaftlicheres Verhältnis zueinander gewinnen. Mit Sensibilität und delikater Zurückhaltung werden hier die sich wandelnden Beziehungen eines Paares geschildert, die zu einer selbständigen, emanzipierten Haltung der Frau führen, ohne dass die Würde und solide Ruhe des Mannes beeinträchtigt wird. Ein schönes, intimes und sympathisches Werk. Dass es mich zuweilen etwas langweilt, liegt vielleicht daran, dass ich nur einen Bruchteil des kanadisch-französischen Dialogs verstehe.

Im Hotel Savoy wurde ein vom Schweizerischen Filmzentrum betreutes *«Bureau du Cinéma Suisse»* eingerichtet, das den Kontakten zwischen Festivalbesuchern, Jour-

nalisten und dem schweizerischen Filmschaffen und den in Cannes anwesenden Autoren dient. Eine vom Bund finanzierte Broschüre «Schweizer Filme» dient ebenfalls dazu, die Präsenz des Schweizer Films zu verstärken. Im genannten Büro steht Interessenten eine Videothek mit 17 kurzen und langen Filmen zur Verfügung. Solche Aktivitäten sind nur zu begrüßen, umsomehr als auch dieses Jahr wieder einige Filme von Schweizer Autoren in Cannes zu sehen sind: «La dentellière» von Claude Goretta (Wettbewerb), «Les indiens sont encore loin» von Patricia Moraz (QR), «Hors jeu» von Georges Schwitzgebel (QR), «Le dernier printemps» von Henry Brandt (AT) und «San Gottardo» von Villi Herman (AT).

Alberte Cavallones «*Spell*» (MF) erweist sich als eine nicht ganz uninteressante, aber reichlich krude Mischung aus Politik, Sex, Antiklerikalismus und Sozialkritik, mit der wohl das Unvermögen von Menschen, ein eigenes Leben zu leben, dargestellt werden soll. Ich habe das Gefühl, dass es sich nicht lohnt, den Film bis zum Schluss anzusehen, ebensowenig wie «*Le portrait de Dorian Grey*» von Pierre Bontran (YF), der nach Oscar Wildes Roman gedreht worden ist. Diese in Spiegelräumen zelebrierte Theatralik kommt mir als Bildungskitsch vor.

Auf der Croisette balgt sich eine Meute Photographen um ein Mädchen, das sich im Mini-Bikini auf einem Auto zur Schau stellt. Ich will es auch mal wissen, obwohl ich bald merke, dass ich mit meiner simplen Instamatic gegen die schweren Kameras mit ihren wie geile Glieder vorgereckten Objektiven der Professionellen keine Chance habe. Ich bin auch nicht durchgekommen, da meiner Ellbogenarbeit offensichtlich noch die notwendige Robustheit fehlt...

Die Flaubert-Verfilmung «*Un cuore semplice*» (YF) von Giorgio Ferrara (Drehbuch: Cesare Zavattini) würde nicht schlecht in die Reihe der Literaturverfilmungen des Schweizer Fernsehens passen. Es ist die filmisch nicht gerade inspirierte Geschichte einer etwas einfältigen Magd, aus deren Gesichtskreis alle jene verschwinden, die sie liebt, sodass sie schliesslich ihr Herz an einen Papagei wie an ein menschliches Wesen hängt. Am überzeugendsten wirkt die Hauptdarstellerin Adriana Asti, die ihre Rolle bis fast zur Selbstverleugnung verkörpert.

In der Nachfolge von «*That's Entertainment*» bringt «*That's Action!*» von G. David Schine eine Zusammenstellung von Aktionsszenen aus amerikanischen Filmen der dreissiger bis fünfziger Jahre. Da John Wayne, vorwiegend in Filmen von John Ford, dominiert, wirkt diese Filmanthologie in erster Linie als Hommage an den Hollywood-Veteranen. So brillant die einzelnen Szenen aus Kriegs-, Abenteuer-, Wildwest- und Kriminalfilmen und so nostalgisch-verklärt die Begegnung mit grossen Stars und Charakterdarstellern von einst sein mögen, so vermag dennoch diese Art Film nicht zu befriedigen, weil die Ausschnitte aus dem dramaturgischen Zusammenhang gerissen sind. Es fehlen Story, Exposition, Beziehungen, Rhythmus – all das, was eben die Struktur eines Films ausmacht.

In «*La communion solennelle*» von René Féret wird, ausgehend von der Familienfeier anlässlich einer Erstkommunion, die Geschichte dieser Familie seit 1900 erzählt. Liebschaften, Heiraten, Seitensprünge, Geburten und Begräbnisse fügen sich zu einem gewollt konfusem Lebensreigen, dessen roter Faden ein von Serge Reggiani gesungenes Chanson bildet. Trotzdem fällt das Geschehen etwas auseinander, es fehlt ihm der grosse dramatische Bogen. Einzelne überraschend dichte Szenen ragen aus dem etwas formlosen Fluss der Ereignisse heraus.

15. Mai

Die Festivalzeitungen verkünden heute eine frohe Botschaft: Der neue Kulturminister Michel d'Ornano hat als Sofortmassnahme zur Unterstützung der französischen Filmwirtschaft einen Sonderkredit von 25 Millionen französischer Franken bekanntgegeben. Der Minister, der auch an einem Kolloquium mit Fachleuten, darunter Roberto Rossellini, dem Präsidenten der Jury, teilgenommen hat, demonstriert in Cannes offensichtlich Vertrauen in den Film, dem hier wie einem etwas maroden Götzen gehuldigt wird. In den sogenannten besseren Kreisen der Politik und Finanz

wird eine Art kultisches Ritual zelebriert, zu dem man als gewöhnlicher Sterblicher keinen Zutritt hat. Etwas davon wird spürbar in der Schlagzeile der Regionalzeitung «Nice-Matin»: «La consécration de Marie-France Pisier». Weshalb Weihe? Weil die Exstudentin aus Nizza offizieller Gast des Festivals ist...

Das Wettbewerbsprogramm wird fortgesetzt mit dem russischen Film «*Podranki*» (Die Waisen) von Nikolai Gubenko. Behutsam wird da die Geschichte eines Schriftstellers gezeichnet, der durch den Krieg Waise geworden war und nun als Erwachsener seine beiden Brüder aufsucht, von denen der eine ein erfolgreicher, in hektischer Betriebsamkeit aufgehender Architekt ist, während der andere resigniert und verbittert im Gefängnis sitzt. Stimmungsvolle, poetische Erinnerungsbilder beschwören eine schwere Kindheit, wobei das Leben im stalinistischen Waisenhaus, wo Kriegsveteranen als Erzieher wirken, trotz einiger kritischer Elemente wohl eine allzu beschönigende Darstellung findet. Etwas bemühend wirkt, dass der sowjetische Film einmal mehr nur den Krieg als Inspirationsquelle kennt.

Eine sehr sympathische Überraschung: «*Omar Gatlato*» (SC) des Algeriers Merzak Allouache. Mit erfrischender Natürlichkeit und Spontaneität wird hier aus dem Alltagsleben eines kleinen algerischen Angestellten erzählt. Er lebt mit Grossvater, Mutter, Schwestern und deren Kindern auf engstem Raum, sitzt seine Bürostunden ab, schwätzt mit dem Krämer um die Ecke, geht ins Kino und vertreibt sich die Zeit mit gleichaltrigen Freunden. Sein Leben plätschert so dahin, bis sich Omar in die Stimme eines Mädchens verliebt, die zufällig auf eine seiner Tonbandkassetten geraten ist. Er setzt alle Hebel in Bewegung, um das Mädchen kennen zu lernen. Als es so weit ist, fehlen ihm jedoch der Mut und die Sprache, um mit dem Mädchen Kontakt aufzunehmen. «*Omar Gatlato*» ist eine milde Sozialsatire, eine mediterrane Komödie voller heiterer Menschlichkeit, die mich stark an Fellinis «*I vitelloni*» erinnert. Für eine junge Filmproduktion wie die algerische ist das eine ganz beachtliche Leistung.



Milde Sozialsatire aus Algerien: «*Omar Gatlato*» von Merzak Allouache.

Eine weitere Überraschung ist der amerikanische Dokumentarfilm «*Harlan County, USA*» (AT) von Barbara Kopple, ein Werk, bei dem mir öfters der Atem gestockt ist. Die 30jährige Regisseurin hat mit der Kamera einen 13 Monate dauernden Streik von Bergarbeitern in Harlan County (Kentucky) aufgezeichnet, indem sie mit den Streikenden lebte und an ihren Aktionen teilnahm. Die Arbeiter hatten 1973 beschlossen, der Bergarbeitergewerkschaft beizutreten und mit einem Streik die Zustimmung des mächtigen Minenunternehmens abzutrotzen. Bereits 1930 hatte es in Harlan County brutale Repressionen gegenüber militanten Mitgliedern der United Mine Workers gegeben. In den 40 Jahren hat sich hier kaum etwas geändert: Der Streik fordert ein Todesopfer und zahlreiche Verletzte. Die von der Minengesellschaft gedeckten Streikbrecher gehen mit Waffengewalt vor. Unter diesem Druck solidarisieren sich die Streikenden, wobei die Frauen eine grosse Rolle spielen. Die Kamera bleibt dem Geschehen, den Diskussionen und Aktionen hautnah auf der Spur, bringt dem Zuschauer die Menschen näher, dringt in ihre armseligen Behausungen ein und gerät plötzlich selbst in die Schusslinie der Streikbrecher, als diese das Feuer auf die Streikposten eröffnen. Der Film ist ein erregendes Dokument, das eine sonst kaum bekannte amerikanische Wirklichkeit zeigt. Gegliedert wird er durch Folksongs und Kampflieder, die zum grossen Teil von Bergarbeitern selbst geschrieben wurden und gesungen werden – packende Zeugnisse einer armseligen Existenz, aus der die Männer frühzeitig durch Berufskrankheiten (Staublunge) gerissen werden. Barbara Kopples Film folgt einem ähnlichen Konzept wie Hans Stürms «Ein Streik ist keine Sonntagschule», nur wirkt er, entsprechend den dramatischeren und heftigeren Ereignissen, härter und aufwühlender. Zu recht hat dieser Film den Oscar als bester Dokumentarfilm des Jahres 1976 erhalten.

Der kanadisch-amerikanische Film «*Etnocidio*» von Paul Leduc analysiert die Entwicklung im Tal von Mesquital, deren Opfer die Indianer Otomi sind. Die Industrialisierung und Landwirtschaftshilfe kommt nur wenigen zugute, während die Mehrheit in immer grössere Not gerät. In alphabetisch geordneten Kapiteln wird eine didaktisch-pädagogisch ausgerichtete Analyse vorgenommen, deren trockene, spröde Bildsprache allen Effekten abhold ist. Der Film verbirgt nicht, dass er Partei für die Armen, Unterdrückten nimmt. So stellt er den Aussagen des italienischen Priesters, der Fabriken im Tal angesiedelt hat, die Stellungnahmen der Einheimischen gegenüber, während der Italiener zu deren Beschuldigungen nicht Stellung nehmen kann. Das hat mich etwas skeptisch gemacht.

«*Ceddo*» (QR), ein Werk des Senegalesen Ousmane Sembene, spielt im 17. Jahrhundert, als Christentum und Islam in die schwarzen Länder eindringen. In einer Art feierlichem Spiel, das entfernt an mittelalterliche Mysterienspiele erinnert, wird dargestellt, wie Anhänger Allahs den christlichen Priester und einen Sklavenhändler beseitigen und den Häuptlingsthron usurpieren, bis eine junge Prinzessin die Rettung bringt: Afrikanische Tradition, Spiritualität und Vitalität siegen über Christentum und Islam! Für den Europäer dürfte es schwer sein, in dieses Werk einzudringen. Die bewusste Stilisierung und Ästhetisierung wirken manchmal etwas steril.

Vor André Farias «*Prata Palomares*» (QR), um den sich bereits eine Legende gebildet hat, weil der Film jetzt erstmals nach sechs Jahren Verbot in Brasilien in Cannes aufgeführt werden konnte, habe ich die Waffen gestreckt. Zwei Guerilleros geraten in ein Dorf, in dem eine faschistische Bürgerclique auf bestialische Weise foltert. Trotz wildem Gebrüll und symbolischen Szenen habe ich bis zum Schluss nicht recht begriffen, was dieses hysterische Stück mit Revolution und Unterdrückung zu tun haben soll.

16. Mai

Heute läuft Claude Goretta's «*La dentellière*» (siehe Besprechung in der letzten Nummer). Dem Vernehmen nach ist er gut angekommen, und Isabelle Huppert wird als ernsthafte Kandidatin für den Preis als beste Darstellerin genannt. «*Kicma*» des Jugoslawen Vlatko Gilič hat zahlreiche Zuschauer aus dem Saal vertrieben. Für mich

ist es ein apokalyptischer Film, ein Film von erbarmungsloser Konsequenz. Über eine Stadt hat sich ein Nebel gelegt, der wie Pesthauch in die Häuser dringt. Die Menschen ersticken, begehen Selbstmord, die Leichen werden untersucht, sezirt, das Gehirn wird tranchiert, das Herz gewogen. Aber niemand sucht nach den Wurzeln des Übels, es wird nur reagiert und an Symptomen laboriert. Die Endstation der Menschen ist ein Plastiksack, dann das Krematorium. Gilič, der bisher als Kurzfilmregisseur hervorgetreten ist, hat hier einen totalen Antikonsumfilm geschaffen, den er als Protest gegen die Umweltverschmutzung und deren Akzeptierung verstanden wissen will. Was Gilič noch fehlt, ist die Fähigkeit, einen langen Film dramaturgisch zu strukturieren. Die statischen und sich immer wiederholenden Bilder des Leidens wirken auf die Dauer zu monoton, als dass sie beim Zuschauer die beabsichtigte Wirkung hervorrufen könnten.

Den denkbar grössten Gegensatz zum jugoslawischen Film stellt «*Liebe das Leben, lebe die Liebe*» von Lutz Eisholz dar. Er schildert die Bewohner eines Abbruchhauses in Berlin, zu denen Titus, ein junger Mann, einzieht. Es ist, als ginge von ihm eine Kraft aus, die alle Mitbewohner verändert (Pasolinis «Teorema» ist nicht allzu weit). Doch die Zerstörung des Hauses kann auch Titus nicht verhindern. Der Film appelliert bewusst an Gefühle, aber in seiner Naivität und Verspieltheit, wirkt er zwar sympathisch, aber auch ziemlich unverbindlich.

Mehr zu fesseln vermochte mich der tunesische, von einer internationalen Equipe gedrehte Film «*Le soleil des hyènes*» (QR) von Ridha Behi. Sein Thema ist die Zerstörung der kulturellen Identität eines tunesischen Dorfes durch den Massentourismus aus Europa. In einem kleinen Dorf an der Küste, wo die Männer seit Jahrhunderten Fischfang betreiben, wird mit Unterstützung der Regierung von Deutschen eine Touristenstadt errichtet. Dieses Projekt zerstört nicht nur die Umgebung des Dorfes, es vernichtet auch sein soziales und kulturelles Gefüge. Ein cleverer Händler arrangiert sich mit Behörden und Bauherrschaft und bringt fast das ganze Dorf in seine Abhängigkeit. Behi erzählt seine bittere Geschichte, eingekleidet in herrliche Aufnahmen, nicht ohne Vereinfachungen und Klischees. Aber gerade diese Einfachheit und geradlinige Erzählweise gibt die Gewähr, dass dieser Film von jenen verstanden wird, für die er gemacht ist – Behis tunesische Landsleute.

Mit «*Padre padrone*» von Paolo und Vittorio Taviani ist ein erster Höhepunkt des Festivals erreicht. Dieser Film ist von einer ungeheuren Kraft. Ich dachte während der Aufführung manchmal: Die Brüder Taviani haben mit diesem Werk den Film neu erfunden. Es finden sich hier Bilder und Töne, die man so noch nie zu sehen und zu hören bekam. Die Tavianis folgen der Autobiographie des sardischen Schriftstellers Gavino Ledda, den der Vater aus der ersten Primarklasse geholt und als Schafhirt in die Berge geschickt hat. Der Bub fürchtet sich allein vor dem Rauschen der Grenzeiche und des Wildbaches, aber wenn er weglaufen will, prügelt ihn der Vater erbarmungslos. Er wächst als Analphabet auf, leidet an Einsamkeit und geschlechtlicher Not, entdeckt durch wandernde Harmonikaspieler die Musik, lernt im Militär Italienisch und schreiben, macht die Matura (im Panzer büffelt er über Funk mit einem Kameraden Lateinisch) und wird schliesslich Spezialist für den sardischen Dialekt. Seine Entwicklung beginnt als Kind des Schweigens mit der Rebellion gegen den Vater-Patron und ist eine einzige, harte und schmerzhafteste Loslösung von dessen Welt. Seine Emanzipation geht aber nicht bis zu ihrer Verleugnung: Seine Wurzeln reichen in diese väterliche Welt, in deren Dienst er schliesslich sein Wissen und sein Sprachvermögen stellt. In diesem Film von archaischer Wildheit gibt es keine einzige überflüssige Einstellung, keinen einzigen Ton, der nicht dem dramaturgischen Schwung des Werkes dienen.

17. Mai

Schnupfen und Fieber, verursacht durch die Kino-Klimaanlagen, sind nicht die besten Voraussetzungen, um «*Le camion*» von Marguerite Duras anzusehen. Die Schriftstellerin hat bereits zehn Filme inszeniert und legt ein Produktionstempo vor,

das geradezu an den (viel jüngeren) Fassbinder erinnert. Neben dem Wettbewerbsfilm «Le camion» sind von ihr in Cannes noch «Des journées entières dans les arbres» (PCF) und «Vera Baxter» (MF) zu sehen, die alle drei in weniger als einem Jahr entstanden sind. Den Filmtext hat die Duras in drei Tagen geschrieben, und für die Dreharbeiten hat sie nur eine Woche gebraucht. So war der Film fertig, bevor die Dreherlaubnis vom «Centre national de la cinématographie» eintreffen konnte. Ihr Film mit dem provozierend kleinen Budget von etwa 130 000 Franken gehört zu jenen «Piraten»-Produktionen, die in Frankreich auch ausserhalb der staatlichen Filmförderung entstehen.

«Le camion» ist das «off»-Porträt einer Frau, die Autostop macht, in die Führerkabine eines riesigen Sattelschleppers steigt, mit dem Fahrer spricht, Gedanken und Meinungen äussert, während der Camion durch die Nacht in den Morgen fährt. Aber es sind weder die Frau noch der Fahrer zu sehen, nur der Lastwagen, die Strasse und die vorübergleitende Landschaft. Zwischen diesen Bildern sieht man die Autorin an einem Tisch sitzen und von losen Blättern den Text der Frau lesen. Ihr gegenüber Gérard Depardieu, der in der Rolle des Fahrers meist zuhört und nur gelegentlich ein paar Worte einwirft. Marguerite Duras lässt durch die Lektüre des Textes – fast alles in der Möglichkeitsform erzählt – eine Vorstellung von dem entstehen, was die Mitfahrerin im Camion denkt, fühlt, empfindet – als Frau, als politisches und soziales Wesen. Die Duras will auf diesem Weg der totalen Nicht-Identifikation, den sie schon in ihren bisherigen Filmen zu gehen suchte, dem Film eine neue Sprache und Kommunikationsmöglichkeit erobern. Sie steht auf dem Standpunkt, dass im Kino die Imagination durch die Bilder meist begrenzt und festgelegt werde. Mit ihrem «Film im Konditionalis» will sie den Worten, der Sprache ihre ganze Bilderfülle zurückgeben. Die Story wird nicht mehr durch Bilder illustriert, sondern der Zuschauer soll dazu seine eigenen Bilder erfinden, indem er Phantasie und Vorstellungsvermögen aktiviert. Wäre dazu, in letzter Konsequenz, nicht das Hörspiel das geeignetere Mittel?

«La question» (PCF) von Laurent Heyneman behandelt ein für Frankreich sehr heisses Thema auf recht eindrückliche Art. Der Film basiert auf dem Buch gleichen Titels von Henry Alleg, das 1958 erschienen ist und die Folterungen französischer Zivilisten durch französische Militärs denunziert. Geschildert wird der Leidensweg des Redaktors einer linksdemokratischen Zeitung (hervorragend Jacques Demis in dieser Rolle) durch die Folterkammern und sein vergeblicher Kampf um Rehabilitierung durch die Justiz.

Vermögen die an Mitmenschen vorgenommenen Folterungen Empörung und Abscheu zu wecken, so entlocken die freiwilligen Folterungen der Body-Building-Fanatiker in «Pumpin Iron» (AT), einem amerikanischen Dokumentarfilm von George Butler und Jerome Gary, bestenfalls ein ironisches Schmunzeln. Die Realisatoren nahmen die männlichen Schönheitssportler bei ihrem Training und während den Konkurrenzen auf. Das grosse Wort führt der Österreicher Arnold Schwarzenegger, der aus seinen Muskelpaketen clever Kapital schlägt und gegenüber seinen Konkurrenten auch faule Tricks anwendet.

Ein Spaziergang durch die pittoreske Marktgasse und ein bisschen Kiebitzen bei den alten Männern, die Tag für Tag im alten Hafen zwischen parkierten Autos mit totaler Hingabe Pétanque spielen, bringt etwas Distanz zur verrückten Filmwelt. Entgehen kann man ihr jedoch in Cannes nirgends: Auf der Croisette bauen Katalanen aus Vendrell, dem Geburtsort Casals, in roten Hemden Türme aus menschlichen Leibern auf, auf deren Spitze zwei etwa fünf- oder sechsjährige Knaben klettern, zum Klang von Trommeln und Hirtenschalmeien. Sie machen auf diese originelle Weise Reklame für den morgen zur Aufführung gelangenden Film über Pablo Casals. Auch der Himmel dient der Filmreklame: Wie schon letztes Jahr ziehen zwei Flugzeuge stundenlang Transparente durch die Luft. Sie werben für «Superman» und seine Stars Marlon Brando und Gene Hackman. Die Produzenten des Films haben kürzlich mit Warner Bros. einen der grössten Verleihverträge für die USA, Japan, Kanada und

Frankreich abgeschlossen. Dabei haben die Dreharbeiten erst vor wenigen Wochen begonnen. Wenn ich daran denken, dass man in der Schweiz allein mit dem «Superman»-Werbebudget wahrscheinlich Rolf Lyssys «Marignano»-Film und Kurt Gloor's «Schwabengänger»-Film (für die der Bund nicht einmal einen Drehbuchbeitrag locker machen konnte, weshalb auch die übrige Finanzierung vermutlich als gescheitert betrachtet werden muss) finanziert werden könnten ... Aber eben, die Verhältnisse, die sind nicht so.

18. Mai

Hal Ashbys «*Bound for Glory*» hat mich, obwohl fast zweieinhalb Stunden lang, von Anfang bis Schluss gefesselt. Der Film ist eine Verfilmung der Autobiographie des 1967 verstorbenen Woody Guthrie, der so etwas wie Amerikas erster Protestsänger war. In den Depressionsjahren nach der Wirtschaftskrise von 1929 sang er in seinen Liedern von der Not und dem Elend armer Zeitgenossen und engagierte sich aktiv in der Gewerkschaftsbewegung für die Solidarität der Arbeiterschaft. In epischer Breite schildert der Film Guthrie's Weg aus einer armen, von Sandstürmen heimgesuchten Stadt in Texas nach dem gelobten Land Kalifornien, das sich für tausende von Arbeitern als Hölle der Ausbeutung und Unterdrückung erweist. Guthrie muntert seine Leidensgenossen in den Arbeitslagern mit seinen Liedern auf, wird vom Radio engagiert und dadurch populär. Da er sich weigert, auf Druck der Geldgeber seine kritischen Songs aus dem Programm zu nehmen, wird er gefeuert. Andere Pläne mit Tourneen und einem nationalen Programm scheitern an seiner konstanten Weigerung, sich korrumpieren zu lassen. Er bleibt sich selber treu und kehrt auf die Strasse zurück, woher er gekommen ist. Es ist die gleiche Zeit, wie sie schon John Steinbeck und John Ford in «*The Grapes of Wrath*» geschildert haben. Aber Hal Ashby hat diesen Stoff durchaus eigenständig und mit grosser menschlicher Wärme gestaltet. Und in David Carradine stand ihm ein für diese Rolle idealer Darsteller zur Verfügung. «*El mon de Pau Casals*» (Die Welt von Pablo Casals, YF) von Jean-Baptiste Belsole trägt nicht nur Dokumente über den berühmten Cellisten zusammen, sondern ist zugleich ein politisches Plädoyer für die Selbständigkeit der Katalanen. Da Casals selbst ein politischer Mensch war, ist dieser Film eine würdige Hommage an den grossen Spanier.

Der japanische Film «*Seishun no satsujinsh*» (Le meurtrier de la jeunesse, SCF) von Kazuhiko Hasegawa stellt einige Anforderungen an Nerven und Durchhaltevermögen. Einem authentischen Ereignis von 1969 folgend, wird geschildert, wie ein junger Bursche seinen Vater und seine Mutter ersticht und sich selbst vergeblich das Leben zu nehmen sucht. Es braucht schon beträchtlichen guten Willen, um hinter der wilden, blutigen und paroxystischen Bilderfolge das kritische Porträt einer kaputten Grossstadtjugend zu sehen. Dass der Film gar ein Beispiel jener Transzendenz sein soll, die die physische Gewalt in eine Ethik des individuellen und sozialen Lebens sublimieren soll, ist mir schlicht verborgen geblieben.

Nun gehört die Bühne dem «grössten Fussballstar aller Zeiten» – *Pele*. Zum erstenmal muss die Polizei einen Star gegen einen grösseren Andrang von Fans schützen. François Reichenbachs Film zeichnet ein lebendiges Bild des brasilianischen Fussballstars. Ausschnitte aus berühmten Spielen, aus einem früheren Spielfilm über Pele und aus Interviews ergeben das Porträt eines sympathischen Sportlers, ohne allerdings tiefer zu loten oder gar das Phänomen Pele kritisch zu hinterfragen.

Nachdem ich letztes Jahr Ettore Scolas «*Brutti, sporchi e cattivi*» gar nicht gemocht habe, ist diesmal sein Film «*Una giornata particolare*» mit Sophia Loren und Marcello Mastroianni eine positive Überraschung. Während Hitler und Mussolini am 8. Mai 1938, diesem «besonderen Tag», in Rom eine Parade abnehmen, begegnen sich zwei fast allein in einem Wohnblock zurückgebliebene Menschen: Antonietta, die Mutter einer kinderreichen Familie und Gattin eines egoistischen Faschisten, und Gabriele, der wegen seiner Homosexualität vom Rundfunk entlassen worden ist.

KURZBESPRECHUNGEN

37. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» · 2. Juni 1977

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

The Bad News Bears (Die Bären sind los)

77/147

Regie: Michael Ritchie; Buch: Bill Lancaster; Kamera: John A. Alonzo; Musik: Jerrie Fielding; Darsteller: Walter Matthau, Tatum O'Neal, Vic Morrow, Joyce Van Patten u. a.; Produktion: USA 1976, Paramount/Stanley R. Jaffe, 102 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Auch für Kinder ab etwa 10 Jahren geeignete Komödie um ein Schüler-Baseball-Team, das unter der Leitung eines leicht verlaust-versoffenen ehemaligen Profis an einer lokalen Juniorenmeisterschaft teilnimmt. Was den von Michael Ritchie inszenierten Film hinaushebt über den blossen Spass am brillanten Spiel Walter Matthaus und seiner Rotznasen mit den Milchzahnücken, ist die differenzierte Charakterisierung dieser, der üblicher Film-Putzigkeit etwas entkleideten neun- bis zwölfjährigen Kinder, die sich zu sportlicher Gemeinschaft erst zusammenraufen müssen. Was den Spass etwas trüben mag, ist die hierzulande mangelnde Kenntnis der Baseball-Regeln.

K

Die Bären sind los

Bilitis

77/148

Regie: David Hamilton; Buch: Catherine Breillat, Robert Boussinot, Jacques Nahum, nach «Les chansons de Bilitis» von Pierre Louÿs; Kamera: Bernard Dailencourt; Musik: Francis Lai; Darsteller: Patti D'Arbanville, Mona Kristensen, Bernard Giraudeau, Mathieu Carrière u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Films 21/M. I. P. für Ecta, 95 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Eine Schülerin eines Mädchenpensionats verliebt sich in einen jungen Photographen, der ihre Zuneigung erwidert. Sie fühlt sich jedoch durch seine Handlungsweise abgestossen und findet sich mit ihren weltfremden Vorstellungen über die Liebe und das Verhältnis zu Männern nicht zurecht. Ein nicht ohne Einfühlung gedrehter Film, der das photographische Können David Hamiltons erahnen lässt, aber ebenso sprunghaft in der Handlung wie einseitig in der Sichtweise menschlicher Erotik bleibt.

E

Ce gamin, là... (Radeaux dans les montagnes)

77/149

Regie: Renaud Victor; Buch: Fernand Deligny (Kommentar) und R. Victor; Kamera: R. Victor und Richard Copans; Produktion: Frankreich 1975, Alain Cazuc, Véra Belmont, François Truffaut, Claude Berri, Jean Malige, Jacques Perrin, Yves Robert, Alain Vannier, Hélène Vager und das Institut National de l'Audio-visuel, 96 Min.; vorübergehend bei film-in, Zürich.

Der ergreifende Bericht über den Versuch des französischen Pädagogen Fernand Deligny, autistische Kinder statt in geschlossenen Anstalten auf dem Lande in Freiheit aufwachsen zu lassen, in einer Umgebung, die ganz auf ihre Bedürfnisse hin ausgerichtet ist, zeugt von grosser Behutsamkeit und von Respekt gegenüber diesen behinderten Kindern.

→12/77

J**

Radeaux dans les montagnes

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. Juni

10.00 Uhr, DRS II

 **Die Leute in Patagonia**

Ein Ehepaar mit zwei Kindern. Warum wohl lebt die Tochter lieber mit einem Ausländer zusammen, zieht es der Sohn vor, mit seiner Freundin eine nicht ungefährliche Schiffsreise zu unternehmen, statt bei den Eltern zu bleiben? Eine Frage, die nicht nur in diesem Hörspiel von John Cannon gestellt wird, sondern häufig auch in unserem eigenen Bekanntenkreis – gewiss. Aber soll man sie deswegen nicht doch immer wieder stellen? (Zweitsendung: Sonntag, 5. Juni, 21 Uhr)

23.05 Uhr, ZDF

 **Nevada Smith**

Spielfilm von Henry Hathaway (USA 1966), mit Steve McQueen, Karl Malden, Brian Keith, Raf Vallone. – Ein Halbindianer rächt seine auf bestialische Weise umgebrachten Eltern, indem er die Mörder jahrelang verfolgt und einzeln zur Strecke bringt. Der gut gespielte und beachtlich, wenn auch nicht ohne Längen inszenierte Western enthält sich jeder moralischen Wertung des zum Teil sehr fragwürdigen Geschehens.

Sonntag, 5. Juni

18.00 Uhr, DRS II

 **Die Kirche und die Schlussakte von Helsinki**

Zu diesem Thema spricht in der Rubrik «Welt des Glaubens» Alois Sustar, Ljubljana. – Am 1. August 1975 wurde in Helsinki die Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) unterzeichnet; Mitte Juni sollen die Unterzeichner an einer weiteren Konferenz in Belgrad ihre ersten Erfahrungen mit diesem Dokument besprechen. Zu den Signatarstaaten gehörte seinerzeit als selbständiger Staat auch der Vatikan. Für die Kirche ist diese «feierliche Erklärung» nicht unwichtig, wird doch in ihrem dritten Teil im Rah-

men der Menschenrechte und der Grundfreiheiten auch die Gedankenfreiheit, die Gewissensfreiheit und die Religions- und Überzeugungsfreiheit für alle Rassen, Sprachen und Religionen ausdrücklich festgehalten.

21.15 Uhr, DSF

 **Montparnasse 19**

Spielfilm von Jean Becker (Frankreich/Italien 1957), mit Gérard Philipp, Anouk Aimée, Lilli Palmer. – Das schattige Leben des 1921 verstorbenen Malers Amadeo Modigliani in Paris wird in diesem Film weitgehend auf die Liebe zu einem Mädchen, mit dem er bis zu seinem frühen Tod auf der Strasse zusammenlebt, reduziert. Modigliani wird vor allem als der gesellschaftsfremde, sich unverstanden fühlende und sozial verkommene Künstler dargestellt.

Montag, 6. Juni

19.30 Uhr, ZDF

 **Susanne Agnelli – eine Frau von Bedeutung**

«Wir trugen alle Matrosenkleider» heisst das Buch, in dem sie ihre Kindheit und Jugend im faschistischen Italien schildert. Es ist die Kindheit und Jugend einer Tochter aus der Fiat-Dynastie, heute republikanische Abgeordnete im römischen Parlament und Bürgermeisterin auf dem Argentario, 150 Kilometer nördlich von Rom. Eine Woche lang begleitet der Bericht Susanne Agnelli durch ihren Politikerinnen- und Lebensalltag; er führt zu Stätten der Kindheit, zu Gianni Agnelli, Fiat-Boss, Lieblingsbruder und Leitbild, und es fügt sich aus dem Gestern und Heute das Bild einer Frau von Bedeutung, die ihrer Bedeutung keine Bedeutung beimisst.

21.15 Uhr, ZDF

 **The Man Who Shot Liberty Valance**

Spielfilm von John Ford (USA 1961), mit James Stewart, John Wayne, Lee Marvin. – Ein weisshaariger Senator, der seine politische Karriere der Abrechnung mit einem Mordbanditen verdankt, enthüllt Jahrzehnte danach vor Journalisten die Wahr-

Chinesisches Roulette

77/150

Regie und Buch: Rainer Werner Fassbinder; Kamera: Michael Ballhaus; Musik: Peer Raben; Darsteller: Anna Karina, Macha Méril, Brigitte Mira, Ulli Lommel, Alexander Allerson, Margit Carstensen u. a.; Produktion: BRD/Frankreich 1976, Albatros/Les Films de Losange, 86 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Die Intrige eines verkrüppelten Mädchens führt dessen Eltern samt Geliebten und Angestellten auf einem Landsitz zusammen zu einem Gesellschaftsspiel, in welchem die Beteiligten sich durch Fragen und Antworten entlarven. Rainer Werner Fassbinder zeigt ungewöhnliche ästhetische Raffinesse bei der Abrechnung mit feudalbürgerlicher Verlogenheit und geißelt sarkastisch geheuchelte Gefühle. Er bleibt aber mit seiner Inszenierung ganz im Bereich der zu Demonstrationszwecken erdachten Konstruktion. →11/77

E

Cousin, cousine

77/151

Regie und Buch: Jean-Charles Tacchella; Kamera: Georges Lendi; Musik: Gérard Anfosso; Darsteller: Marie-Christine Barrault, Victor Lanoux, Marie-France Pisier, Guy Marchand u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Les Films Pomereu-Gaumont, 93 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Marthe und Ludovic, Cousine und Cousin, beide verheiratet, lernen sich bei einem Familienfest kennen und verlieben sich ineinander. Sich über einen heuchlerischen, bürgerlichen Moralkodex hinwegsetzend, stellen sie in der Folge ihre Liebe vor versammelter Verwandtschaft offen zur Schau. Die beabsichtigte Satire bleibt im Unverbindlichen stecken. Sie ist viel zu glatt, oberflächlich und dümmlich, als dass sie den Ansprüchen einer aggressiven Gesellschaftskritik in komödiantischer Form genügen könnte.

E

Dodge City

77/152

Regie: Michael Curtiz; Buch: Robert Buckner; Kamera: Sol Polito und Ray Renahan; Musik: Max Steiner; Darsteller: Errol Flynn, Olivia De Havilland, Ann Sheridan, Bruce Cabot, Frank McHugh, Ward Bond u. a.; Produktion: USA 1939, Warner Bros., 102 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

1939, am Vorabend des Weltkrieges, vollendete sich im amerikanischen Western eine Zeit reicher und wertvoller Produktivität. In «Stagecoach» beispielsweise bereicherte John Ford den Western mit neuen moralischen, sozialen und psychologischen Werten, derweil der gebürtige Ungare Michael Curtiz in «Dodge City» den Mythos der Pionierzeit episch, aufwendig und nicht ohne Ironie ehrgeizig illustrierte. Dramatischer Höhepunkt des Films, in der jede Sequenz der Tradition huldigt, ist der Ausbruch einer Rinderherde; spektakuläres Schaustück einer bis heute unerreichten Massenkeilerei in der «Dancing Hall», wo Ann Sheridan zum scheppernden Rhythmus des Klaviers ihre Beine schwenkt. →12/77

J★

Griechische Feigen

77/153

Regie: Sigggi Götz; Kamera: Heinz Hölscher; Musik: Gerhard Heinz; Darsteller: Betty Verges, Claus Richt, Olivia Pascal, Wolf Goldan, Karl Heinz Maslo u. a.; Produktion: BRD 1976, Gloria (für Residenz), 95 Min.; Verleih: Domino Film, Zürich.

Statt nach Deutschland zu fahren, trumpt die hübsche und nur spärlich bekleidete Patricia aus Neugier auf sexuelle Abenteuer und Erfahrungen durch Griechenland und bietet sich jedem ihr begegnenden Mann an. Dieser Film kennt keine andere Begegnungsform zwischen Mann und Frau als die geschlechtliche und verwechselt bloss Sexualität mit Liebe.

E

heit über die ihm nachgerühmte Heldentat. Altmeister John Ford hat mit dieser Geschichte, die zur Zeit der Staatenbildung im Wilden Westen unmittelbar nach der Besiedlung durch Weisse spielt, einmal mehr die Lebenskraft des Wildwestfilms erwiesen.

21.45 Uhr, ARD

 **Frieden ist der Ernstfall**

Um ihre Verteidigungsfähigkeit zu erhalten, übt die NATO jährlich regional und weltweit die Abwehr gegen eine mögliche Bedrohung von aussen. Am Beispiel einer erdachten, aber nicht unrealistischen Übung demonstriert der Film in Form einer fiktiven Fernseh-«Sondersendung» die Aufgaben der Verteidigungsgemeinschaft bei einem möglichen Ernstfall. Das Planspiel gehört zum Alltag sowohl der NATO als auch des Warschauer Pakts: wenn auch mit unterschiedlicher Zielsetzung.

Mittwoch, 8. Juni

22.00 Uhr, ARD

 **Alltag in Leicester**

Rund zwei Millionen Farbige leben in Grossbritannien, fast doppelt so viele wie noch vor zehn Jahren. Es sind Inder, Pakistani, Menschen aus der Karibik. Als Bürger zweiter Klasse sind sie einem sozialen Druck ausgesetzt, der nach Ventilen sucht und sich vor einiger Zeit in Notting Hill explosionsartig Luft machte. Der britische Staat hat mit einer Reihe von Gesetzen versucht, des Problems Herr zu werden, zuletzt 1968 mit der umstrittenen «Commonwealth Immigration Act», die zum ersten Mal Einwanderungsquoten festsetzte. Die Zahl von 3500 im Jahr wurde seitdem nicht verändert. Der Bericht von Ralph Giordano stellt persönliche Einzelfälle in den Vordergrund und untersucht, welche Probleme sich für farbige Einwanderer mit britischer Staatsangehörigkeit aus der «Commonwealth Immigration Act» ergeben.

Donnerstag, 9. Juni

19.30 Uhr, ZDF

 **The Glass Menagerie**

Spielfilm von Irving Rapper (USA 1950), mit Jane Wyman, Kirk Douglas, Gertrude Lawrence. – Der Film entstand nach dem

gleichnamigen Bühnenstück von Tennessee Williams, der auch am Drehbuch mitgearbeitet hat. Durch die intensive Beobachtung einer Welt kleiner Leute gelang in dichterischer Umgestaltung eine Darstellung menschlicher Urverhältnisse und ihrer Problematik.

20.15 Uhr, ARD

 **Der Preis des Lebens**

Schwedischer Fernsehfilm von Anne-Maria Hagerfors. – Ein Flimmern vor den Augen und geringfügige Sehstörungen veranlassen Nina Torstenson, einen Arzt aufzusuchen. Die Diagnose: ein Gehirntumor. Die darauffolgende Operation zeigt, dass das Geschwür bösartig ist. Die Ärzte und ihr Mann wollen Nina die grausame Gewissheit ersparen; wundervolle Sommerferien, die die Familie zusammen verlebt, lassen Nina ihre Krankheit vergessen. Doch die Schmerzen kommen wieder, unerbittlich, und damit die letzten Tage des Lebens. Der Film folgt Ninas Erfahrungen vom Zeitpunkt der Erkenntnis ihrer Krankheit bis zum Augenblick ihres Todes.

Freitag, 10. Juni

20.50 Uhr, DSF

 **Mélodie en sous-sol**
(Lautlos wie die Nacht)

Spielfilm von Henri Verneuil (Frankreich/Italien 1962), mit Jean Gabin, Alain Delon, Viviane Romance. – Zwei Gauner investieren mehr Kaltblütigkeit als Scharfsinn in einen Überfall auf das Spielcasino in Cannes. Mit allerhand Spannung und Witz, aber auch mit einiger Nachsicht für menschliche Schwächen inszeniert.

23.15 Uhr, ZDF

 **Den vita väggen** (Die weisse Wand)

Spielfilm von Stig Björkman (Schweden 1975), mit Harriet Andersson, Leny Nyman, Sven Wolter. – Der Film schildert einen Tag im Leben einer alleinstehenden Frau. Ihr Mann hat sie mit einem Kind sitzengelassen und ist ausgezogen. Die Scheidung läuft. Der Film will ganz bewusst den Alltag einer Existenz schildern. Er verzichtet auf dramatische Konflikte und Auseinandersetzungen, aber er macht dennoch die Misere dieser Frau deutlich. Man spürt ihre Einsamkeit in dem verzweifelten Bemühen um Kon-

Hellzapoppin (In der Hölle ist der Teufel los)

77/154

Regie: Henry C. Potter; Buch: Nat Perrin und Warren Wilson; Kamera: Woody Bredell; Musik: Charles Previn und Ted Cain; Darsteller: Ole Olsen, Olin Johnson, Marthe Raye, Hugh Herbert, Jane Frazy, Robert Paige, Micha Auer u. a.; Produktion: USA 1941, Universal, 90 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

In dieser amerikanischen Filmburleske aus dem Jahre 1941 werden in lose aneinandergereihten Szenen so ziemlich alle bis dahin bekannten und bewährten Tricks und Gags aufgearbeitet und zu einer breitangelegten Parodie auf den grossen Revue- und Ausstattungsfilm zusammengefügt. Die überraschenden Einfälle und die ausgefeilte Montage machen «Hellzapoppin» zu einem aussergewöhnlichen Werk dieser Filmgattung und zu einem einmaligen Vergnügen für den Zuschauer. – Ab etwa 14 möglich.

→11/77

J★

In der Hölle ist der Teufel los

Le jardin des supplices (Im Garten der Folter)

77/155

Regie: Christian Gion; Buch: Pascal Lainè nach dem Roman von Octave Mirbeau; Kamera: Lionel Legros; Musik: Jean-Pierre Doering; Darsteller: Roger van Hool, Jacqueline Kerry, Toni Taffin, Ysabelle Lacamp u. a.; Produktion: Frankreich 1976, Stéphan Films/Alexia Films, 92 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Ein junger Arzt reist in den dreissiger Jahren nach China. Durch eine geheimnisvolle Frau findet er Zugang zu einem Kreis dekadenter europäischer Kolonialisten. Die Unterhaltungsspiele dieser kultivierten Herren sind schrecklichste Folterungen an Einheimischen. Ein billiger Sexstreifen, der gern anspruchsvoller, erotischer Kunstfilm sein möchte.

E

Im Garten der Folter

Le juge Fayard dit «Le Sheriff» (Fanatisch bis zum Tod)

77/156

Regie: Yves Boisset; Buch: Y. Boisset und Claude Veillot; Kamera: Jacques Loiseleux; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Patrick Dewaere, Aurore Clément, Philippe Léotard, Michel Auclair, Jean Bouise, Jean-Marc Thibault, Marcel Bozuffi u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Action Films, S. F. P., 115 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Mit seinen Ermittlungen gegen eine als Schutzorganisation getarnte Gangsterbande sticht Richter Fayard in ein Wespennest der Korruption mit Verstrickungen bis in höchste staatliche Ämter hinein. Yves Boissets Film, ein bemerkenswerter Thriller, ist ein böser Angriff auf die offenbar in trübe Machenschaften verwickelte französische Justiz, der allerdings die fiktive Ebene bewusst nie verlässt. Trotzdem wurde in Frankreich versucht, die Vorführung dieses Films zu verhindern.

→11/77

E★

Fanatisch bis zum Tod

Mr. Billion

77/157

Regie: Jonathan Kaplan; Buch: J. Kaplan und Ken Friedman; Kamera: Matthew F. Leonetti; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Terence Hill, Jackie Gleason, Valerie Perrine, Slim Pickens, William Redfield u. a.; Produktion: USA 1977, Steven Bach und Ken Friedman, 93 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Der Beherrscher eines Milliarden-Unternehmens hat den ganzen Besitz seinem Neffen, einem einfachen Automechaniker, vermacht. Die rechte Hand des Verstorbenen setzt nun alles daran zu verhindern, dass dieser sein Erbe antreten kann. Langfädig und billig inszenierter Unterhaltungsfilm, der sich am Schluss sogar ins Peinliche verliert: Das sozialromantische Verschenken der Millionen an die Armen wird auf dem Hintergrund der realen wirtschaftlichen Situation wohl kaum so besänftigend wirken, wie es vielleicht gemeint war.

E

takte. Regisseur Björkman hat diese Chronik ohne aufgesetzte Effekte und ohne Sentimentalität erzählt. Er hat in Harriet Andersson eine Darstellerin gefunden, die das Schicksal dieser Frau hautnah spürbar werden lässt.

Samstag, 11. Juni

10.00 Uhr, DRS II

 **Hundert Meilen bis Šterbohol**

Šterbohol ist ein Ort vor Prag. Hier ereignete sich 1757 eine Schlacht – im zweiten Jahr des Krieges, der später der Siebenjährige heissen sollte. Šterbohol steht stellvertretend für die Massengräber der Erde. Der 1921 in Dresden geborene Autor Gerhard Wehner nennt das Hörspiel eine «Subotniks-Collage»: «Subotnik» (der Begriff geht auf Lenin zurück) bedeutet in der DDR «freiwillige Gemeinschaftsarbeit ohne Entgelt». In diesem Sinn zieht Gerhard Wehner Könige, Dichter, Gelehrte und Unbekannte aus 200 Jahren zur Mitwirkung heran: Er zitiert sie und gestaltet aus den Zitaten sein neues Hörspiel, eine Uraufführung (Zweit-sendung: Sonntag, 12. Juni, 21 Uhr).

20.15 Uhr, ZDF

 **Duel at Diablo**

Spielfilm von Ralph Nelson (USA 1965), mit James Garner, Sidney Poitier, Bibi Andersson. – Während eines Aufstands der Apachen sucht ein weisser Kundschafter den Mörder seiner Frau, einer Indianerin, die von einem Händler aus Rache getötet wurde, weil dessen eigene Frau von Rothäuten verschleppt und entehrt worden war. In Regie und Darstellung überdurchschnittlicher, spannender, aber auch harter Western, der inhaltlich überladen und formal etwas überzuechtet wirkt und der am Rande Rassenprobleme berührt, ohne sie wirklich zu vertiefen.

Sonntag, 12. Juni

20.30 Uhr, DSF

 **The Spy Who Came in from the Cold**
(Der Spion, der aus der Kälte kam)

Spielfilm von Martin Ritt (Grossbritannien 1965), mit Richard Burton, Oskar Werner, Claire Bloom. – Ein englischer Spion wird als Köder für ostdeutsche Agenten zum

Überläufer «aufgebaut». Beachtliche Verfilmung des gleichnamigen, von dem ehemaligen Diplomaten John Le Carré verfassten, Bestsellers, der zu den besten Spionagegeschichten der Gegenwart gezählt wird. Die Auffassung, dass der Westen zur Erhaltung des Friedens ebenso harte, menschenverächterische Methoden wie der Osten anwenden müsse, wird skeptisch erläutert.

21.00 Uhr, ARD

 **A Streetcar Named Desire**
(Endstation Sehnsucht)

Spielfilm von Elia Kazan (USA 1951), mit Vivien Leigh, Marlon Brando, Karl Malden. – Die einfache Hinterhofgeschichte aus New Orleans beschreibt das brutale Zusammentreffen eines den Empfindungslosen spielenden Proleten mit seiner Schwägerin, der seelenvoll in einer feinen, duftenden Welt träumenden Südstaaten-Blume Blanche. Die optisch eher bescheidene, werksnahe Verfilmung des Schauspiels von Tennessee Williams, das Elia Kazan schon 1947 am Broadway inszeniert hatte, beeindruckt durch die intuitive und nachhaltige Interpretation der Spieler und den stilvollen Psychologismus Kazans in rauhen, natürlichen Dekors.

Montag, 13. Juni

21.05 Uhr, DSF

 **WIR ... und die Jungen vom Lande**

Ein Film von Werner Gröner und Robert Kruker. – Wenn von unserer Bevölkerung oder vom Lebensraum unseres Landes die Rede ist, wird nach städtischer und ländlicher Zivilisation, nach Stadt- und Landbevölkerung unterschieden. Dieser gängige Gegensatz Stadt-Land ist auf beiden Seiten mit Vorurteilen belastet. So bedeutet zum Beispiel «vom Land kommen» noch immer etwas Rückständiges, Abwertendes. Gibt es aber heute noch den Gegensatz zwischen Stadt und Land? Lebt beispielsweise die junge Generation, die in einem Dorf oder in einer Berggemeinde aufwächst, in einer andern Zeit, in einer andern Welt als die Jugend in städtischen Regionen? Diese Frage gab den Anstoss zu einem weiteren Beitrag der volkskundlichen Reihe «WIR ... und ...». Robert Kruker als volkskundlicher Autor und Werner Gröner als Realisator zeichnen mit ihrem Beitrag ein zeitgemässes Bild der sogenannten Landjugend am Beispiel des Bündner Dorfes Filisur im Albula-tal.

Regie und Buch: Hark Bohm; Kamera: Wolfgang Treu; Musik: Udo Lindenberg; Darsteller: Uwe Enkelmann, Dschingis Bowakow, Marquard Bohm, Herma Koehn, Katja Bowakow u. a.; Produktion: BRD 1975, Hamburger Kino Kompanie, H. Bohm Filmprod., 86 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Zwei halbwüchsige Burschen unterschiedlicher Rasse, die sich zunächst feindlich gegenüberstehen, versuchen dem bedrückenden Zuhause in einem Hamburger Arbeiter-Vorort zu entfliehen, indem sie auf einem selbstgebastelten Floss und später mit einem geklauten Segelboot auf der Elbe Richtung Nordsee fahren. Diese Flucht wird ihre Probleme zwar nicht lösen, lässt sie aber eine für ihre Persönlichkeitsbildung wichtige solidarische Freundschaft erleben. Ausserordentlich schön fotografierte und mit feinem Gespür für die Welt der Grossstadtjugend inszenierte Aussenseitergeschichte mit sozialkritischem Tiefgang. – Bei entsprechender Anleitung auch für Jugendliche ab etwa 14 sehenswert. →12/77

J★

The Ritz (Welch ein Bordell)

77/159

Regie: Richard Lester; Buch: Terence McNally; Kamera: Paul Wilson; Musik: Ken Thorne; Darsteller: Jack Weston, Rita Moreno, Jerry Stiller, Kaye Ballard u. a.; Produktion: USA 1976, Denis O'Dell, 87 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

In Cleveland stirbt ein schrulliger, alter Italo-Amerikaner, nicht ohne zuvor noch einmal den Mann seiner Tochter verflucht und der Verfolgung durch seinen Sohn ausgesetzt zu haben. Auf seiner Flucht nach New York gerät der Gehetzte samt Verfolgern in ein Homosexuellen-Hotel, das nun für Richard Lester den Hintergrund für ein wildes Handlungsdurcheinander voller Situationsgags abgibt. Die geschwätzige Komödie unterhält allerdings nur dürrtig, unter anderem auch deshalb, weil der derbe Spass auf Kosten einer sonst schon genügend lächerlich gemachten, völlig unverständenen Minderheit geht. →11/77

E

Welch ein Bordell

Suspiria

77/160

Regie: Dario Argento; Buch: D. Argento und Dario Nicoladi; Kamera: Luciano Tovoli; Musik: D. Argento und Goblin; Darsteller: Jessica Harper, Stefania Casini, Alida Valli, Udo Kier u. a.; Produktion: Italien 1976, Seba Spettacoli, FTA, etwa 90 Min.; Verleih: Europa, Locarno.

Eine junge Amerikanerin, die in einer einsam gelegenen Münchner Ballettschule ausgebildet werden soll, wird dort in geheimnisvolle Vorgänge und bestialische Morde verstrickt. Klischeehafter Gruselschocker, der seine schwache Story mit kräftigen optischen und akustischen Effekten aufzumöbeln versucht.

E

The White Buffalo (Der weisse Büffel)

77/161

Regie: J. Lee Thompson; Buch: Richard Sale, nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Paul Lohmann; Musik: John Barry; Darsteller: Charles Bronson, Jack Warden, Will Sampson, Kim Novak, Slim Pickens, Stuart Withman, Clint Walker u. a.; Produktion: USA 1976, Dino De Laurentiis/Pancho Kohner, 92 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Eine üble Kreuzung zwischen Western und Katastrophenfilm, in der der alte Bill Hickock einem weissen Ungetüm nachjagen muss. Psychodelisch verbrämter Unfug, mit Sicherheit einer der schlechtesten Filme des Jahres.

E

Der weisse Büffel

21.15 Uhr, ZDF

 **Der kaukasische Kreidekreis**

Zwischen den Trümmern einer von deutschen Truppen zerschossenen Ortschaft tragen, kurz nach dem Krieg, zwei Kolchosdörfer den Streit um ein Tal aus. Schliesslich wird das Tal denen zugesprochen, die es am besten zu nutzen verstehen. Zum Abschluss spielt das eine Dorf ein Spiel aus alten Zeiten vor: Das in den Kreis gestellte Kind, um das zwei Mütter streiten. Der Volksänger Arkadi kommentiert das Spiel vom Kreidekreis mit seinem Gesang. Bei dieser Inszenierung des «Kaukasischen Kreidekreises» von Bertold Brecht handelt es sich um eine Produktion des DDR-Fernsehens.

Mittwoch, 15. Juni

20.20 Uhr, DSF

 **Monatsmagazin: Kinder und Kunst**

Im Mittelpunkt der Sendung steht das Kind. Fördert der Schulunterricht eigentlich die musische Selbstentfaltung des Kindes, oder behindert er sie? Wie kann man dem Kind zur befreienden Selbstverwirklichung verhelfen in einer Welt der Erwachsenen, die von Norm und Erfolgsdenken geprägt ist? Welchen Gewinn kann dem Kind die Berührung mit der Kunst verschaffen? Wie öffnet man ihm den Weg zu diesem Bereich, zu diesem Freiraum, in dem es sich aufgeschlossen und unabhängig von Elternhaus und Schulzwang entfalten kann? Zwei Beiträge in dieser «Monatsmagazin-»Ausgabe suchen Antwort auf diese Fragen zu geben und den Eltern gleichzeitig praktische Hinweise zu vermitteln.

21.15 Uhr, ZDF

 **L'istruttoria è chiusa: Dimentichi!**

(Das Verfahren ist eingestellt: Vergessen Sie's!)

Spielfilm von Damiano Damiani (Italien 1971), mit Franco Nero, Riccardo Cucciolla, Claudio Nicastro. – Der Fahrerflucht angeklagter Architekt erwartet im Gefängnis ein Verfahren und wird dort Zeuge des mit Wissen des Direktors durchgeführten Mordes an einem Zellengenossen, dessen Aussage Spitzen der Gesellschaft schwer belasten könnte. Formal gut gemachter, spannender, sehr aggressiver und hintergründig politischer Film, der das italienische Strafvollzugssystem und den korrupten Staatsapparat anklagt.

Donnerstag, 16. Juni

22.00 Uhr, ZDF

 **Die Jäger**

Film von Theo Angelopoulos, mit Elias Stamatou, Aliki Giorgouli. – An einem Morgen im Jahr 1977 in Griechenland. Eine Gruppe von Jägern findet den Leichnam eines Partisanen aus der Zeit des Bürgerkriegs 1947–1949. Die Jäger sind ein Oberst im Ruhestand, ein Grossindustrieller, ein Zeitungsverleger, ein Hotelbesitzer, ein Anwalt, ein Politiker und ein ehemaliger Kommunist. Die Gruppe ist verstört und betroffen: Aus dem Leichnam einer vergangenen Epoche tropft frisches Blut. Die Jäger warten in dem Hotel eines Dorfes, wo sie den Leichnam versteckt halten, auf eine Anweisung des Polizeichefs. In der Wartezeit sprechen sie von historischen Ereignissen, die ihr Gewissen belasten. Im Verlauf des Verhörs durch die Polizei machen die Jäger Aussagen, die wenig mit der Findung des Leichnams, aber viel mit dem eigenen historischen Bewusstsein, das sie in der Zeit von 1964–1967 hatten, zu tun haben. Neben diesen Geständnissen rollen die Ereignisse der faschistischen Diktatur ab. Die Strassenkämpfe der Bevölkerung erinnern an den roten Dezember 1944. Der Nährboden für den militanten Staatsstreich von 1967 entstand durch die Ereignisse von 1944. Die Aussagen über das Finden des Leichnams wandeln sich in Aussagen über die Situation der Betroffenen in historischen Momenten, dem Bürgerkrieg und der Militärdiktatur. Die Nacht im Hotel wird eine Nacht der gegenseitigen Beschuldigungen über den Verlust der Macht. Die Diktatur erscheint wie ein verlorenes Paradies. In dieser Nacht versammeln sich die Jäger um die unheilvolle Beute. Sie versammeln sich um ihre Angst.

Freitag, 17. Juni

22.25 Uhr, ZDF

 **Breakfast at Tiffany's**
(Frühstück bei Tiffany)

Spielfilm von Blake Edwards (USA 1961), mit Audrey Hepburn, George Peppard, Patricia Neal. – Ein 18jähriges Playgirl in New York flirtet fleissig mit vermögenden Herren, um die ersehnte Geborgenheit schliesslich bei einem kleinen Schriftsteller zu finden. Eine verniedlichte Komödienfassung des Kurzromans von Truman Capote, leicht mit dem Anrühigen kokettierend und auf eine Paraderolle für Audrey Hepburn ausgerichtet.

Diese Begegnung zweier unterdrückter Menschen wird mit feiner Psychologie und in gebleichten Farben geschildert, während die Übertragung der Parade durch den Rundfunk den ununterbrochenen akustischen Hintergrund bildet.

19. Mai

Als letzten Film sehe ich «*Le vieux pays où Rimbaud est mort*» des Kanadiers Jean-Pierre Lefebvre, der mir schon mit «*Les dernières fiançailles*» einen grossen Eindruck gemacht hat. Auch dieser neue Film ist ein eigenwilliges, interessantes Werk: «*Le vieux pays*» – Frankreich –, gesehen durch die Augen eines Französisch-Kanadiers. Abel (Marcel Sabourin) ist aus Québec nach Frankreich gekommen, um zu sehen, «ob es in Frankreich noch Franzosen gibt und wem sie gleichen». Abel begegnet zwei Frauen aus verschiedenen sozialen Schichten und lernt deren Probleme kennen. Die Begegnung des Kanadiers mit Frankreich geschieht also über zwei Frauen, das heisst, Intention und Einfühlungsvermögen spielen eine grössere Rolle als das Rationelle, Verstandesmässige. Lefebvres Film ist ein anregendes, sensibel gestaltetes und mit sarkastischem Humor garniertes Werk, das gewiss eine sehr persönliche und individuelle Sicht vertritt.

Das Fazit der ersten Festivalwoche fällt positiver aus als in den letzten Jahren. Als eines der zentralen Themen der von mir gesehenen Filme erscheint das Ringen um Ausdrucksmöglichkeiten für Aussenseiter, Unterdrückte, Sprachlose. Dazu gibt es wieder einige hervorragende, gültige Werke. Ob das Festival auch in der zweiten Hälfte dieses Niveau zu halten vermochte, wird Urs Jaeggis Bericht in der nächsten Nummer zeigen.

Franz Ulrich

FILMKRITIK

Das chinesische Roulett

BRD/Frankreich 1976. Regie: Rainer Werner Fassbinder (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/150)

Im Spiel, das angeblich «chinesisches Roulett» heisst, soll mittels Fragen und Antworten eine Person unter den Anwesenden herausgefunden werden, die vorher heimlich ausgewählt wurde. Antworten und Lösungsversuche verraten, was diejenigen, die sie geben, von andern denken – oder was sie denken, dass diese anderen von ihnen oder von Dritten denken. Das komplexe Hin- und Her von Vermutungen und Unterstellungen ist dazu bestimmt, Aggressionen freizusetzen, die sonst durch Konventionen und durch die Notwendigkeit des gegenseitigen Sicharrangierens unterdrückt werden. Im Spiel sollen Wahrheiten ausgesprochen werden, welche die Beziehungen der Beteiligten untereinander verändern.

Fassbinder lässt ein halbwüchsiges Mädchen in diesem Spiel Regie führen. Es ist gehbehindert und glaubt mit seinem Gebrechen die Ursache dafür zu sein, dass beide Eltern aus der Ehe ausgebrochen sind und nur noch zum Schein an der Familie festhalten. Planmässig wird von der Kleinen an einem Wochenende auf dem Landsitz der Familie die Konfrontation herbeigeführt. Die beiden Elternteile mit Geliebten, die behinderte Tochter mit ihrer taubstummen Betreuerin sowie die Hausverwalterin samt dichtendem Sohn finden sich ein und lassen sich – nach einigem Vorgeplänkel – auf eben jenes Spiel ein, in welchem allseits Unzufriedenheit, Verdäch-